

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 96 (1970)
Heft: 29

Illustration: [s.n.]
Autor: Fehr, René

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bedauernswerte Leser

«Es kann angenommen werden, daß fast jeder Leser eines handgeschriebenen Schriftstückes eine Beurteilung des Schrifturhebers nach dem Schriftbild vornimmt. Neben dem Inhalt, den das Schriftstück durch seinen Text aussagt, sucht der Leser, ohne daß es ihm in jedem Falle bewußt wird, in der Regel auch etwas von der Wesensart des Schrifturhebers zu erfassen. Ist die Person des Schrifturhebers für den Leser von besonderem Interesse, verstärkt sich unwillkürlich die Aufmerksamkeit in Richtung auf den Menschen, der hinter dem Geschriebenen steht ...»

(Aus dem Aufsatz eines akademisch gebildeten Fachmanns über Graphologie)

Wie sagt Hamlet? «Worte, Worte, Worte ... und ob ich nun gleich von allem diesen inniglich und festiglich überzeugt bin, so halte ich es doch nicht für billig, es so zu Papier zu bringen.»

Abgesehen davon, daß dieser lange Sermon mit der dreifachen Beschwörung des Schrifturhebers eine hochgestochene Platitude ist, die, wenn schon jemand meint, sie sagen zu müssen, in einem einzigen Satz gesagt werden kann, – darüberhinaus ist er eine worteschildende Unanständigkeit.

Von demselben Verlag, der solche Aufsätze druckt, gibt es auch Bildkalender und Hefte mit Fotos im Text. Die Bilder enthalten einen Hinweis auf den Mann, der sie geknipst und für den Druck bereitgestellt hat. Er wird «Bildurheber» genannt.

Ein Mensch, der ein Schriftstück mit der Hand schreibt, hat nach dem Willen unseres Akademikers ein «Schrifturheber» zu sein. Wenn er freilich ein bloßer Schreiber wäre, ließe sich die Inhaltlosigkeit des gesamten Textes kaum so gut verbergen. Nun ist allerdings nicht einzusehen, warum der Leser in

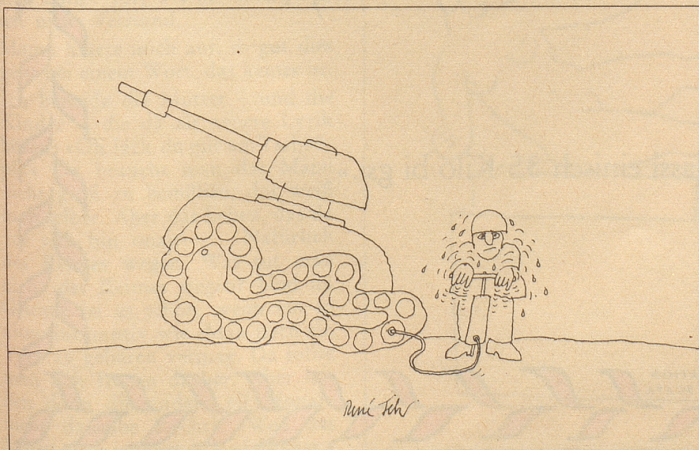
demselben Text ein Leser bleibt und nicht zu einem «Worturheber» wird, da er ja beim Lesen nicht allein die Worte, sondern auch ihren Sinn urhebt. Oder wäre ein Worturheber etwa ein Schriftsteller? Oder wäre sprachlich und rechtlich gesehen ein Schriftsteller nicht der eigentliche «Schrifturheber»? Er stellt und urhebt doch die Schrift! Oder etwa nicht? Auf alle Fälle genießt er juristisch gesehen Urheberrechte auf die Schrift, die er stellt.

Unter einem «Bildurheber» stelle ich mir noch immer einen Maler vor, einen richtigen, der wirklich ein Bild urhebt. Nicht einen Kleckser, der einen Rahmen um ein Ich-weiß-nicht-was? macht, von dem er und niemand sonst zu wissen vorgibt, was es sein soll und der dann daneben schreibt «Composition bleu et jaune» – «Marasme» – «Day for one» oder irgend etwas Fremdländisches sonst. Und ebenso wenig einen Fotografen.

Man ist versucht, nach dem Vorbild des «Schrift- und Bildurhebers» andere, ähnliche Wörter zu bilden, da der Wortschatz unserer Muttersprache offenbar gänzlich unzureichend oder zu abgenutzt und ungenau zu sein scheint, als daß man mit ihr sagen könnte, was der Verfasser jener Textprobe am Anfang mit subtilster Genauigkeit zu sagen bemüht ist. Versuchen wir es. Es bieten sich eine erfreulich große Zahl alte und in guten Treuen überlieferte Wörter zur Verbesserung an. Die Gruppe all jener Wörter nämlich, die auf «er» enden und einen Beruf bezeichnen. Vielleicht schreiben oder sagen wir künftig nicht mehr Schreiner oder Tischler, sondern Tisch- oder Stuhlorheber, – nicht mehr Metzger, sondern Wursturheber, – nicht mehr Glaser, sondern Fensterurheber, – und für Vater wäre Kindsurheber gerade eine geniale Neuschöpfung ...

Aber Gnade uns Gott, wenn eines Tages auch diese Sprache fachmännischer Genauigkeit und Akribie noch über uns kommt und Gemeingut jener akademisch Gebildeten wird, die sich zum Schreiben berufen fühlen! Wer wollte da noch Leser – Worturheber! – sein?

Paul Wagner



Ballade von den nicht gesetzten Grabsteinen

Sie haben den Krieg nicht von der Erde geschmissen.
Sie traten ihn nicht ins Schienbein.
Sie lernten Fahnen und Fahnen hissen
und gruben viel Gruben für viele Gewissen
und wußten: der Friede tritt nie ein.

Sie streuten Gifte, Konflikte zu gewinnen.
Sie streuten Gifte für höhern Ertrag.
Sie hatten für die Toten nicht Särge noch Linnen.
Nicht Kriege beenden – neue Kriege beginnen:
sie können's, wenn's Zins trägt, jeden frisch-frohen
Tag.

Sie machen die Seen zu stinkenden Pfützen.
Zwar wüßten sie's anders, doch ändern sie's kaum.
Die Seen sind da, um als Mistloch zu nützen,
Profite zu steigern, Fallkurse zu stützen.
Weiß über den Wellen wiegt seifiger Schaum.

Und gehen sie baden, sind's spanische Strände.
Heilquelle. Gebirgssee. Dann dort allenfalls
waschen in Unschuld sie schmutzige Hände
und lächeln auf Bali und Sylt so, als stände
das Wasser auch ihnen nicht schon bis zum Hals.

Die Fische und Vögel, Kohlköpfe und Geißen,
Milchkühe, Wald, Wiesen, unser tägliches Brot:
vielleicht, uns gelänge, die wir Ebenbild heißen,
alle dreckigen Kriege von der Erde zu schmeißen,
so kochte der Giftbrand zuletzt uns doch tot.

Und nicht steht auf Steinen und Kreuzen zu lesen:
«Die Erde war schön. Und hier haben sie's jetzt.
Sie sind sich die bösesten Feinde gewesen.»
Wir werden verfaulen, versickern, vom Tod nie
genesen.
Ist niemand, der dann noch die Grabsteine setzt.

Albert Ehrismann